

Zur Verlage von  
**J. M. Teutsch, Bregenz**

Buchhandlung sind erschienen:

Hiller J., Pfarrer, „Der Schlüssel“, 80 Heller.

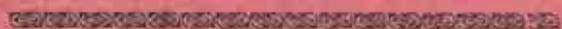
„ „ „ „ „Das große Sittungswerk“, 58 Teufel-  
geschichten, 24 Heller.

Starkauf, „Ja Herr sei!“ Gebetbüchlein für Soldaten,  
von einem geliebten Soldaten-  
freund. 70 Heller.

Wähler, F. Franz, „Handbuch für die heilige Familie“, K. 6.20.

Waller St., Pfarrer, „Aus dem Leben, für das Leben“, K. 1.80.

Wähler Carl, (Petersen), „Mein Gebetbuch“, Kleindruck  
oder Großdr. von K. 1.80 aufwärts.



**Heinrich Schneider,**  
in Höchst und St. Margrethen

empfiehlt sein reiches Lager von

**Devotionalien**

mit der Versicherung billiger, reeller und prompter  
Bedienung.

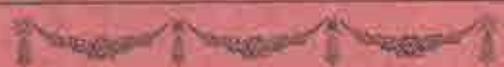


**Die Kunst,  
sich selbst und andere  
glücklich zu machen.**

—  
von **Josef Hiller.**

Verlag von Heinrich Schneider, Devotionalienhandlung,  
Höchst (Vorarlberg) und St. Margrethen (Schweiz).

—  
Druck von J. M. Teutsch in Bregenz.



Die Kunst,  
sich selbst und andere  
glücklich zu machen.



Von Josef Hiller.



Verlag von Heinrich Schneider, Devotionalien-Handlung,  
Höchst (Vorarlberg) und St. Margrethen (Schweiz).

---

Druck von J. U. Teutsch in Bregenz.

## Wohlthun.

Hast du niemals noch ein Kind gelehrt,  
Sünder nie zu ihrem Gott bekehrt;  
Reichtest Keinem du noch Speis und Trank,  
Der vor Hunger selbst vergaß den Dank;  
Führtest einer armen Witwe du  
Wie ein Kind, das tot sie glaubte, zu;  
Sah'st du nie ein Aug' verzweiflungstier  
Sich bei deinem Wort zuwenden dir,  
Helldurchblüht von neuem Lebensmut:  
Laß dir sagen, guter Freund, du weißt  
Nimmer dann, was Lohn der Liebe heißt,  
Und daß Wohlthat dir am wohlsten tut.

38. Kreiten S. J.



## Vorbemerkung.

Als Mitglied einer Vinzenzkonferenz habe ich mich schon lange mit dem Gedanken getragen, ein Schriftchen herauszugeben, um den Wohlthätern der Vinzenzkonferenzen zu zeigen, wie ihre Liebeswerke nicht nur Gott überaus wohlgefällig sind, sondern auch andere glücklich machen und zu ihrem eigenen zeitlichen und ewigen Heile gereichen.

Ich möchte aber an dieser Stelle das Wort „Almosen“ im weitern Sinne verstanden wissen und befürworten, nämlich auch als Beitrag für die gute Presse („Piusverein“), zu Kirchenbauten, für die Heidenmissionen, für gute Vereine u. s. w.; möchte mit einem Worte alle leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit in Erinnerung bringen.

So möge denn diese kleine Schrift den Vinzenzkonferenzen neue Wohlthäter zuführen und bei allen, die das Büchlein lesen, den Geist der Wohlthätigkeit aufs neue wecken und beleben! Denn das Almosen bringt Erdensegnen, Gnadensegnen und Himmelssegnen. Dies wird hauptsächlich an Beispielen gezeigt — „Beispiele ziehen an!“

Höchst, (Vorarlberg) 1908.

Josef Hiller, Pfarrer.

## Almosen bringt Erdensegen.

### 1. Die zwei Brüder „Date“ und „Dabatur.“

Eine altersgraue Chronik erzählt folgende Geschichte:

Es ist einmal ein reiches Kloster gewesen, welches zusehends arm geworden, worüber jedmänniglich sich arg verwunderte. Nachdem man sich den Kopf zerbrach, wie man den Krebschaden heben, dem Rückgange steuern, dem Uebel abhelfen könne, ließ sich der Bruder Pförtner, ein recht demüthiger, simpler Diener Gottes, hören, wie folgt:

„Ihr lieben Brüder! Vor geraumer Zeit waren zwei stille Brüder in diesem Kloster, die führten einen gar guten Haushalt, so daß der Segen Gottes unter ihren Händen gleichsam sichtbar wuchs. Der eine dieser Brüder hieß ‚Date‘ (Gebet!), der andere ‚Dabatur‘ (Es wird gegeben!). Diese Brüder lebten und webten in so inniger Gemeinschaft, daß keiner ohne den andern sein konnte oder wollte. Weil wir aber den einen Bruder ‚Date‘ schon längst aus dem

Kloster gestochen, deshalb konnte und wollte der andere Bruder auch nicht mehr bleiben und schied; und seit diese beiden wahrhaft ehrwürdigen Haushälter das Kloster verlassen, ist es selbst in so klägliches Abnehmen und Verarmen geraten. Beabsichtigt ihr nun, für so klägliches Abnehmen und Verarmen wieder Zunehmen und Segen, Glück und Wohlfahrt zu haben, so fordert mit einem Herzen voll warmer Gottes- und Nächstenliebe nun den Bruder ‚Date‘ wieder zu euch und gewiß wird ihm alsbald auch der andere Bruder ‚Dabatur‘, der von ihm durchaus nicht getrennt sein kann und will, wieder folgen und es wird unser Kloster wieder zunehmen an Segen und bestem Gedeihen!“

Und solches geschah auch.

Als die Brüder des Klosters wieder angingen, im Namen Jesu an Hilfsbedürftige neuerdings Almosen zu spenden, als sie wieder freudig und opferwillig gaben, da gab ihnen Gott auch wieder, und es ward das Kloster wieder zusehends reich und glücklich.

So die alte Chronik.

### 2. Diesmal ist's an mir, vergelt's Gott zu sagen.

Guido Görres erzählt in den „historisch-politischen Blättern“ folgende lehrreiche und erbauliche Geschichte:

Da ist ein armes Weib hier in München; vor vielen Jahren hatte sie ein Unglück an

einem ihrer Füße; dadurch lernten wir die arme Haut kennen, und seitdem unterstützten wir sie in ihrer Dürftigkeit. Im übrigen ernährt sie sich neben dem Almosen von Lumpensammeln für die Papierfabrik. So geht sie aufs Land hinaus, sammelt bei den Bauern ihre Lumpen zusammen und kommt dann von Zeit zu Zeit in die Stadt, ihr Almosen abzuholen. Da kam sie denn auch neulich einmal daher gehinkt und war mehr als gewöhnlich vergnügt; auf unser Befragen, was ihr denn so Erfreuliches begegnet sei, entgegnete sie: „Ja, das will ich Ihnen sagen. Wissen S', wenn wir so Lumpen sammeln gehen, da haben wir auf unserm Weg Bauernhöfe, wo wir abends zulehren und den Bauern bitten, daß er uns um Gottes Willen die Nacht über auf dem Heu in der Scheuer schlafen läßt. Ist sind die Leute auch so christlich und barmherzig, daß sie uns mitessen lassen. Vergelt's ihnen Gott zehnhunderttausend Mal für die armen Seelen im Fegfeuer!

Nun komme ich auf meinem letzten Gang zu einem Bauernhof, wo man mich schon mehrmals aufgenommen hatte. Diesmal schienen mir die Leute etwas gestört; sie sagten mir aber nichts, und fragen wollt' ich auch nicht, was denn Schlimmes geschehen sei. Ich bitte den Bauer also wieder um ein Nachtlager auf dem Heuboden.

„Nein, Weiberl“, sagt darauf der Bauer, „heut' laß ich Dich nicht auf meinem Heuboden schlafen!“ Ich bitt' ihn wieder und sage: „Es ist ja schon Nacht, wo soll ich denn heut'

noch hingehen? laßt mich doch noch einmal auf Euerm Heuboden schlafen, ich will Euch auch was dafür beten!“ — „Nein“, sagt der Bauer wieder, „heut', Weiberl, darfst nit auf meinem Heuboden schlafen, heut' mußt Du Dich in meine beste Stube legen, die ich in meinem Hause hab'.“ — Ich denke, der Bauer macht Spaß, und laß es gut sein. Dann heißt er mich niedersitzen, und was glauben S'? Essen laßt er mich, so viel ich mag. Und als es an der Zeit war, daß ich aufstehen und auf den Heuboden gehen will, sagt er wieder: „Nein!“ und führt mich richtig in sein schönstes Zimmer, wo sie ihre schönen Sachen in dem Kasten darin haben. Da stehen drei Betten, und in das in der Mitte, es war das schönste von allen, sagt er, müßt' ich mich hineinlegen und damit wünscht er mir gute Nacht. Ich wußte nicht, was ich dazu denken sollte; aber was wollt' ich machen? ich hab' mich halt hineingelegt in das weiche, feine Federbett und prächtig hab' ich d'rinnen geschlafen.

Am andern Morgen geh' ich hinunter in die Stuben; der Bauer kommt mir entgegen und ist kreuzvergnügt. Ich sag' ihm: Vergelt's Gott für Essen und Trinken und das gute Nachtlager!“ Er aber antwortete: „Diesmal ist es an mir, Vergelt's Gott zu sagen.“ — Ich denke, das ist g'spässig, und schau' ihn mir so an. „Ja“, sagt er, „an mir ist es, mich zu bedanken und das will ich Dir auch sagen, warum. Gestern Abend, ehe Du kamst, da war

plötzlich meine beste Kuh so krank geworden, daß ich schon gemeint hab', die ist hin. Ich wußt mir nimmer zu helfen, und da hab' ich dann still bei mir denkt, wie Du mich um ein Nachtlager auf dem Heu um Gottes Willen angesprochen hast: jetzt will ich dem armen Weib Barmherzigkeit erweisen und ihm ein Nachtmahl geben und es in meinem besten Zimmer schlafen lassen; vielleicht, daß mir dann unser Herrgott auch Barmherzigkeit erweist und meine Kuh wieder gesund werden läßt. Und richtig, unser Herr hat mir vergolten; die Kuh ist heute Morgen wieder frisch und gesund, als wenn ihr nichts gefehlt hätte. Drum sag' ich Dir jetzt: Vergelt's Gott tausendmal!" — So hat der Bauer gesprochen und hat mich wieder mitessen heißen und hat mir noch etwas auf den Weg mitgegeben. Und vergnügt bin ich weiter gegangen meiner Straßen, die alten Haderlumpen aufzusammeln und unterwegs hab' ich mir denkt: So eine große Ehr' hab' ich noch niemals in meinem Leben gehabt, und so gut geschlafen auch nicht. Gott sei's gedankt und vergelt's ihm Gott zehnhunderttausendmal!"

### 3. Der Herr wird sorgen.

Dem heiligen Bischof German von Agerre, der sich auf der Reise befand, begegneten einst zwei Arme, die ihn um ein Geschenk baten. Der Bischof wandte sich zu seinem Begleiter mit der Frage, wie viele Goldstücke er vorrätig

habe. „Drei“, antwortete Jener. Der Bischof befahl, dieselben sogleich herzugeben. „Aber wovon sollen wir heute leben?“ fragte der Begleiter. Der Bischof erwiderte ihm: „Der Herr wird sorgen; teile nur aus, was du hast“. Der Begleiter gab den Armen zwei Goldstücke und behielt zur Vorsorge eines zurück. Sie setzten ihre Reise fort, als sie plötzlich Stimmen vernahmen von solchen, die ihnen nachjagten. Sie blieben stehen und gewahrten einige Reiter, welche sich ihnen nahen. Wer waren aber diese Reiter, Freunde oder Feinde? Es waren gute Freunde; sie brachten dem heiligen Bischof 200 Goldstücke als ein Geschenk von einem sehr reichen Manne. Der Heilige nahm dieselben an, übergab sie seinen Begleitern und sprach: „Hättest du Kleingläubiger alles, was ich dir befahl, den Armen gegeben, so hätte unser Vergelter uns 300 Goldstücke zurückgegeben.“

### 4. Bezahlen werde ich, wenn ich Erzbischof von Toledo bin.

An einem regnerischen Tage trat ein zerlumpter Student in die Werkstätte eines Schusters in Toledo.

„Guten Morgen, Meister! Seht einmal meine Stiefel an! Glauben Sie, daß man damit noch durch den Kot waten kann?“

„Mit Ihren Stiefeln sieht es schlecht“, sagte der Schuster, „Sie lassen ja die Füße sehen, als ob Sie ein Barfüßer wären“.

„So nehmen Sie das Maß und machen Sie mir neue!“

„Gut, sobald ich Zeit habe.“

„Wann darf ich sie abholen?“

„In drei Tagen!“

„Schön!“

Nach drei Tagen stellte sich unser Bruder Studio pünktlich beim Schuster ein. Die Stiefel waren fertig, und indem er sie probierte, sprach er:

„Wie angegossen, Meister! Tausend Dank! Bezahlen werde ich sie, wenn ich Erzbischof von Toledo bin.“

„Eine schöne Zeit!“ erwiderte lächelnd der Schuster; „doch man soll nicht bloß mit Geld Gutes tun; behalt' die Stiefel, ich schenk' sie Dir; möge es aber das letzte mal sein!“

Daß der arme Bruder Studio voll Freund' und Dank gegen den edlen Wohlthäter die Werkstätte verließ, läßt sich wohl denken.

Jahre verstrichen. Der Schuster wurde alt, und da es mit dem Arbeiten nicht mehr recht gehen wollte, mußte er kümmerlich sein Leben fristen.

Eines Morgens erschien in der alten Schuster-Werkstätte ein Domherr, der auf Befehl des Kardinal-Erzbischofes von Toledo den Schuster einlud, ihm in das erzbischöfliche Palais zu folgen.

Beim Namen des Erzbischofs erschraf der Schuster und war kaum zu bewegen, der Einladung des Domherrn Folge zu leisten.

Doch dieser machte ihm Mut, und so verließen sie beide die Werkstätte und begaben sich ins erzbischöfliche Palais.

Der Erzbischof nahm den Schuster aufs wohlwollendste auf und sprach zu ihm:

„Komm', lieber Meister und laß Dich vorerst zum Zeichen meiner Dankbarkeit umarmen, und dann habe ich an Euch eine alte Schuld abzutragen.“

Voll Erstaunen über die ihm gewordene Gunstbezeugung verstand der Schuster kaum eine Silbe von dem, was der Kardinal-Erzbischof zu ihm gesprochen hatte; aber dieser fuhr fort:

„Ich versprach Euch vor Jahren, wenn ich Erzbischof von Toledo geworden wäre, Euch ein Paar Stiefel, die Ihr mir gemacht, zu bezahlen. Zwar habt Ihr mir dieselben in Eurer Liebe geschenkt; doch wünsche ich Eure christliche Großmuth zu belohnen.“

Und indem er dies sagte, nahm er eine Börse und überreichte sie dem Schuster mit den Worten:

„Hier habt Ihr das Geld für die Stiefel.“ (Die Börse enthielt 50 Unzen Gold im Werte von 3000 Mark.)

„Jetzt“, fuhr der Erzbischof fort, „bittet Euch eine Gnade aus, welche es auch immer sei. Steht es in meiner Gewalt, sie Euch zu gewähren, sollt Ihr sie haben, wenn nicht, so

wende ich mich an den Hof, und Ihr werdet sie ohne Zweifel vom Könige bewilligt erhalten."

Mit Tränen in den Augen entgegnete der Schuster: „O Herr, kaum wage ich es, meinen Augen zu trauen. Die Geldsumme, welche mir Eure Eminenz gegeben, reicht mir ja für den Rest meines Lebens. Nur eine Bitte hätte ich noch: nehmen Sie sich nach meinem Tode meiner zwei Töchter an, die noch sehr jung sind."

„Euer Wunsch soll erfüllt werden!"

„Gott segne Sie dafür, o Herr!"

Und der Bischof hielt Wort. Er gründete für adelige Fräulein ein Kollegium in Toledo, dessen in den Schriften der hl. Terecia Erwähnung geschieht und dessen erste Zöglinge die Töchter des Schusters waren, die er in den Adelsstand erheben ließ.

Das adelige Fräulein-Kollegium besteht heute noch.

Der arme Student, von dem in der Erzählung die Rede ist und der es zum Erzbischof von Toledo gebracht, ist der in Spanien hochberühmte Cardinal Silicno.

### 5. **Sankt Medardus erhält sein Pferd zurück.**

Der hl. Medardus, der Sohn sehr reicher Eltern, wurde im Jahre 457 zu Salency in Frankreich geboren, und erhielt besonders von seiner Mutter Protagia eine vortreffliche Erziehung. Schon als kleiner Knabe schenkte er

einem Armen, der halb nackt vor Kälte zitterte, sein ganz neues prächtiges Oberkleid und kam mit bloßen Armen heim. Darüber zur Rede gestellt, sagte er mit vergnügter Miene: „Ich habe mit meinem warmen Rock ein freierendes Glied Jesu Christi bedeckt". Diese Antwort freute die Eltern gar sehr und sie gaben ihm gerne ein neues Kleid. Einem Fremden, dem Straßenräuber das Reitpferd getötet hatten, schenkte er ein anderes aus dem Stalle des Vaters. Als die Knechte klagten, es fehle ein Pferd, sagte der Kleine: „Dabt keinen Kummer; ich habe das Pferd einem Armen um Jesuwillen gegeben, Jesus wird's schon wieder zurückstellen". Und wirklich, da der Vater und die Knechte in den Stall gingen, fanden sie die Zahl der Pferde vollständig.

### 6. **Tabita, steh' auf!**

„Zu Joppe war eine Jüngerin, mit Namen Tabitha, welche verdolmetscht Dorkas hieß; diese war reich an guten Werken und Almosen, welche sie spendete. Es geschah aber um diese Zeit, daß sie erkrankte und starb. Nachdem man nun dieselbe gewaschen hatte, legte man sie in's Obergemach. Da aber Lydda nahe am Joppe war, so hörten die Jünger, daß Petrus daselbst wäre; und sie schickten zwei Männer zu ihm und ließen ihn bitten: Nimm die Mühe auf Dich, zu uns zu kommen. Petrus aber machte sich auf und ging mit ihnen; und als

er angekommen war, führten sie ihn in's Obergemach und alle Witwen standen um ihn herum, weinten und zeigten ihm die Röcke und andere Kleider, die ihnen Vorlas gemacht hatte. Da hieß Petrus alle hinausgehen, und kniete nieder und betete. Dann wendete er sich zum Leichnam und sprach: Tabitha, steh' auf! Dieje aber tat ihre Augen auf, sah den Petrus an und setzte sich auf. Er aber gab ihr die Hand, richtete sie auf, und nachdem er die Heiligen und Witwen herbeigerufen, stellte er dieselbe als lebend vor. Dieses aber wurde in ganz Joppe bekannt und viele glaubten an den Herrn."

Apstelgeschichte Kap. 9, V. 36—43.

## 7. Der silberne Zaun.

Ein reicher, unbarmherziger Mann hatte einen großen Ackerbau und bestellte ihn wohl, aderte tief, düngte reichlich, säete viel und hatte einen starken Viehbestand. Aber es wollte nicht recht gedeihen, und wenn er am Ende des Jahres Einnahmen und Ausgaben miteinander verglich, fand er regelmäßig Verlust statt Gewinn. — In der Nähe hatte ein armer Einsiedler nun ein kleines Feld und eine magere Kuh, der er selbst das Gras an steilen Felsen und Sümpfen zusammensuchen mußte, weil er keine Wiesen hatte, und doch erntete der arme Mann immer die Hälfte und Fülle und konnte seinem reichen Nachbarn selbst manchmal das Saat Korn borgen. Da fragte ihn der Reiche einst: „Sag' mir,

wie soll ich meinen Ackerbau anstellen, daß ich zum Ertrage komme?“ Und der Einsiedler antwortete ihm: „Führe einen silbernen Zaun um Deine Felder und Wiesen, so wird Gott Dich segnen!“ Der Reiche meinte: „Das steht nicht in meinem Vermögen“. Der Einsiedler aber sprach: „Du verstehst mich nicht; wechsele um einige Later Scheidemünze ein und komm mit denselben morgen zu mir, so will ich Dich den silbernen Zaun pflanzen lehren.“ Der Reiche tat es und fand am andern Morgen von dem Einsiedler einige hundert Arme wie einen Zaun um seine Felder gestellt, und denen mußte er die Münzen mit freundlichen Worten austeilen. Da sprachen sie alle von Herzen: „Gott vergelte es! Gott lohne es!“ Und der Einsiedler sagte: „Siehe, das ist der silberne Zaun!“ Der reiche Mann wurde bei Austeilung der Gaben und vom Danke der Armen innigst gerührt. Aber auch seine Felder und Wiesen prangten bald in überschwenglichem Segen. Er konnte seinen silbernen Zaun immer dichter und reicher machen, und er war bald so mild, daß er in jedem Armen unsern Herrn Jesus selber zu sehen glaubte.

## 8. Vom Tode gerettet.

Ein Geistlicher in Polen mußte eine Reise nach Lemberg unternehmen. Es war sehr kalt und die eisige Temperatur schien gegen Abend noch zuzunehmen. Auf der Landstraße fand der Geistliche im Walde einen betrunkenen Soldaten,

der fest schlief. Er hob den Mann in seinen Wagen und nahm ihn bis zum nächsten Dorfe mit, da er sonst sicher während der Nacht im Freien erfroren wäre. Im Dorfe selbst übergab er den Betrunknen einem ehrlichen Manne, bei welchem er seinen Rausch ausschlafen konnte. Als der Soldat erwachte und hörte, wer ihn von der Todesgefahr errettet habe, erklärte er, daß er ungefümt den Pfarrer aussuchen werde, um ihm für seinen Samariterdienst zu danken. Als er ins Pfarrhaus kam, sah er, daß der Fensterladen ein wenig offen und in dem Zimmer Licht war. Als er von außen ins Zimmer schaute, sah er dort zwei Räuber an der Arbeit, die den Pfarrer banden und mißhandelten. Rasch entschlossen griff der Soldat nach seinem Gewehr und gab Feuer. Der eine Räuber wurde verletzt, der andere entfloß eiligst. Der Pfarrer war gerettet. Er hatte sein Leben dem Segen der eigenen Barmherzigkeit zu danken.

### 9. Steine müssen Brot werden.

Der Professor König in Bern war sehr wohlthätig. Einst hatte er so viel gegeben, daß seine Frau ihm klagen mußte, sie habe weder Brot noch Mehl im Hause. Aber seine Antwort auf diese Klage war: „Eher müssen Steine zu Brot werden, als daß der Professor König Hungers stirbt.“ Und beinahe buchstäblich wurde dieses Wort des gläubigen Mannes erfüllt. Bald

darauf kam nämlich ein fremder Herr, zeigte dem Professor eine Schrift und bat ihn, dieselbe in eine andere Sprache zu überetzen. König begab sich sogleich an die Arbeit. Nach drei Stunden kam der Fremde wieder und holte die Uebersetzung ab. „Was bin ich Ihnen schuldig?“ fragte er. — „Für eine so geringe Mühe nichts“, antwortete der Professor, und der Fremde ging dankend davon. Aber unterwegs fiel ihm ein, einen Müller anzureden. Diesem gab er Geld und trug ihm auf, dem Professor König einen Sack mit Mehl zu schicken. Der Müller führte den Auftrag aus. Am andern Tage ging der Fremde wieder zum Professor und erkundigte sich, ob er vom Müller das Mehl empfangen habe. „Ja, freilich“, antwortete der Professor, „ich habe das Mehl erhalten, aber wie beschämen Sie mich durch ein so großes Geschenk für eine so geringe Arbeit!“ Als er sich nun nach dem Namen des Fremden erkundigte, erwiderte dieser: „Ich bin der Herr von Stein.“ — „Denke Dir, der Herr heißt von Stein“, sagte Professor König zu seiner Gattin. „Habe ich Dir nicht gesagt: Eher müssen Steine Brot geben, als daß der Professor König Hungers stirbt?“

### 10. Die Dudelsackpfeifer.

Aus dem Lande Savoyen wanderten vor einer Reihe von Jahren zwei arme Knaben, Wilhelm und Jakob Florval, nach Paris, um dort sich Verdienst zu suchen. Bei einer mitleidigen Witwe

bekamen sie Quartier. Bei Tage spielten sie in den Straßen auf ihrem Dudelsack und sammelten dann in den umliegenden Häusern. So spielten sie auch einmal vor einem schönen, großen Hause, aus welchem ihnen ein junges Mädchen ein in Papier gewickeltes Stück Geld herabwarf. Als sie am Abend ihre Barschaft teilten, fanden sie in dem Papier ein blankes Goldstück und hatten anfangs darüber eine große Freude, machten auch allerlei Pläne, was sie mit dem Gelde anfangen wollten. Bald aber kamen sie auf den Gedanken, daß ihnen diese Gabe nur aus Versehen zugekommen sei, und am andern Tag beschloßen sie, es zurückzutragen. Sie fanden den Herrn des Hauses mit seiner Tochter, demselben Mädchen, welches ihnen das Goldstück zugeworfen hatte, beim Frühstück. Der Herr aber war nicht bei guter Laune und fuhr die schüchternen Knaben mit der barschen Frage an, was sie wollten? Wilhelm erzählte den Verkauf der Sache und gab das Geld zurück. Jetzt wurde der Herr freundlicher, ließ den Knaben zu essen geben, schenkte ihnen noch ein Goldstück und seine Tochter fügte noch eins dazu; dann gab er ihnen den guten Rat, mit ihren drei Goldstücken einen kleinen Handel anzufangen und verhalf ihnen durch seine Fürsprache dazu, daß ihnen ein Kaufmann wollene Tücher auf Borg gab.

So waren unsere Dudelsackpfeifer Handelsleute geworden und Gottes Segen war sichtbar mit ihnen. Ihr Handel dehnte sich immer

weiter aus, sie wurden wohlhabend und sogar reich, ließen sich in Lyon nieder und nahmen ihre alten Eltern zu sich. Stets blieben sie wohlthätig gegen die Armen und prägten auch ihren Kindern diese Tugend ein. Gar zu gern hätten sie jetzt den Namen ihres Wohltäters erfahren, aber alle ihre Nachforschungen blieben fruchtlos.

Einmal befanden sich die beiden Brüder auf einem Jahrmarkt. Während Wilhelm allein im Gasthaus war, ließ sich eine fremde Frau bei ihm melden. Sie erzählte, daß ihr Vater ein reicher Kapitalist in Paris gewesen sei, daß sie einen Gutsbesitzer geheiratet habe, welcher aber ohne sein Verschulden allmählich in Not geraten sei. Dann sei auch noch ihr Mann gestorben und sie habe, um ihr Landgut für ihre Kinder zu erhalten, von einem Kaufmann gegen einen Wechsel 1500 Taler leihen müssen. Dieser habe ihr Tags vorher erklärt, daß er in einigen Wochen das Geld zurück haben müsse, da er diese Summe den Gebrüdern Florval aus Lyon schuldig sei und er habe ihr geraten, diese zu fragen, ob sie nicht ihren Wechsel statt seiner Zahlung annehmen möchten. Wilhelm wollte anfangs nicht darauf eingehen, da er die Frau ja nicht kenne, doch versprach er, über diese Angelegenheit mit seinem Bruder zu sprechen. In diesem Augenblicke trat Jakob ins Zimmer, hörte, um was es sich handle, schaute dann ganz überrascht der Frau ins Gesicht und führte den Bruder in ein anderes Zimmer. Dann sagte er zu Wilhelm: „Verlaß Dich darauf, diese Frau

ist die Tochter jenes Mannes, welcher uns zu unserem Handel verholfen hat.“ Sie befragten die Witwe über ihre Verhältnisse, über die Wohnung, welche sie mit ihrem Vater in Paris innegehabt, erkundigten sich auch bei dem Gläubiger und erkannten in der Frau ihre ehemalige Wohltäterin. Diese wurde nun von den beiden Kaufleuten zum Essen eingeladen und gegen Ende der Mahlzeit überreichten sie ihr den Schuldschein und die schriftliche Erklärung des Gläubigers, daß er von ihr gar nichts mehr zu fordern habe. Sie erzählten nun der freudig überraschten Witwe, daß sie die beiden armen Savoyarden seien, welche ihr und ihrem verstorbenen Vater alles verdankten, was sie jetzt besäßen, und daß sie sich herzlich freuten, endlich ihre alte Schuld abtragen zu können. Die Witwe konnte sich vor Freude gar nicht fassen und beteuerte unter Freudentränen: „Täglich will ich meine Kinder zur Wohlthätigkeit ermahnen und ihnen sagen: nehmt euch der Armen und Verlassenen an. Eine frühere Wohlthat ist gar oft ein rettender Engel in den Tagen der Noth.“

### 11. Wo zwei essen, werden auch drei satt.

Der Leichenwagen fuhr langsam dem Friedhofe in der Vorstadt zu. Der Leidtragenden waren sehr wenige: ein par Frauen und ein kleiner siebenjähriger Knabe. Eine trockene

Brotkruste in der Hand, trabte er weinend hinter den andern her. Keiner der Vorübergehenden kümmerte sich um den traurigen Zug. Nur ein ärmlich gekleideter Arbeiter schloß sich ihm an.

Nach der Beerdigung fragte er den Knaben: „Wen hat man da begraben, Kleiner?“

„Meine Mutter“, antwortete dieser und fing wieder zu weinen an.

„Und wo ist dein Vater?“

„Er ist schon vor zwei Jahren gestorben.“

„Wohin gehst du jetzt?“

„Ich weiß es nicht“, war die kurze Antwort.

Der Arbeiter dachte einige Augenblicke nach, dann nahm er das arme Waisenkind bei der Hand und sagte vor sich hin: „Wo zwei essen, werden auch drei satt. Komm, Junge, munter voran, wir haben noch weit zu gehen!“

Johannes — so hieß der Knabe — folgte schweigend seinem Beschützer.

Unten im Hause hörte der Arbeiter schon die Stimme des Hausherrn, der die schuldige Miete verlangte. „Das fehlt auch noch gerade heute“, dachte er und stieg die Treppe hinauf.

Nicht gar freundlich wurde er von seiner Frau empfangen, als diese hörte, daß Johannes ihr Tisch- und Hausgenosse sein sollte. Das Kind begann wieder heftig zu weinen; es war erschrocken. Stumm nahm der Mann seinen neuen Gast und wollte wieder fortgehen.

„Wohin?“ fragte die Frau.

„Ich bringe den armen Burschen dahin zurück, wo ich ihn gefunden, weil hier kein Platz für ihn ist. Er wird dann auf der Straße verhungern“.

„Bleibe hier!“ sagte nun die arme Frau im sanften Tone; „wir wollen für das Kind sorgen, aber unter einer Bedingung.“

„Unter welcher Bedingung?“

„Daß du nicht mehr ins Wirtshaus gehst.“

„Das will ich dir versprechen.“

Bei diesen Worten trat der Hausherr ins Zimmer. „Ich habe Euer Unterredung gehört“, sagte er zu den Leuten, die eine neue Geldforderung befürchteten. „Was ihr für das arme Kind tun wollt, hat mich gerührt. Damit ihr aber nicht für alles allein zu sorgen habt, gebe ich Euch hiermit meinen Anteil.“ Damit legte er ein Papier auf den Tisch und eilte hinaus.

Es war die Quittung über die schuldige Miete.

## 12. Eine schöne Tat.

Der große unsterbliche Meister der Musik, Josef Haydn, war im Jahre 1795 in London, und zwar auf 18 Monate. Zum Teil hatte ihn die Begeisterung und Verehrung der Engländer dahin geführt, die ihm große Summen anboten, wenn er zu ihnen komme, Musik mache und Konzerte dirigiere; zum Teil hatte ihn auch sein böses Weib fortgetrieben, das mit Geiz und

Habsucht, übertriebener Verschwendung für sich, und maßloser Eifersucht ihm das Leben und das freie freundliche Schaffen oft ganz und gar verleidete. In London erfuhr Haydn, wo immer er sich zeigte, die höchsten Auszeichnungen, selbst vom königlichen Hofe, der ihn mit Beifall überschüttete.

Wir wollen nun aus jener Zeit des großen Tonchöpfers einer Zeit gedenken, welche nicht nur Zeugnis von seinem Ansehen bei den Engländern, sondern noch mehr von seinem wahrhaft edlen Herzen gibt. Haydn hatte in einer Gesellschaft erzählen hören, daß der Musikalienhändler Napiet, welcher eine Familie von zwölf Kindern zu ernähren hatte, unverschuldet in so mißliche Verhältnisse geraten sei, daß ihm nichts mehr übrig bleibe als die Schrecken des Schuldgefängnisses. Schweigend hatte er zugehört und dann nach der Wohnung des Armen gefragt. Schon am nächsten Morgen fand er sich in Napiets Wohnung ein. Ein ältlicher, gramgebeugter Mann empfing ihn.

„Ich bin Josef Haydn.“

„Wer sollte sie nicht kennen?“ unterbrach Napiet sich verbeugend.

„Gut! Ich möchte wohl mit ihnen ein kleines Geschäft machen.“

Der Musikalienhändler wurde kreideweiß.

„Was könnte ich wohl besonders komponieren“, fuhr Haydn fort, „das die Engländer recht in Enthusiasmus versetzen würde?“

Napiet befann sich einen Augenblick.

„Wie der Deutsche für seine Alpen schwärmt, so der Engländer für sein Schottland: schottische Lieder!“

„Sie haben mir genug gesagt. Ich mache ihnen den Vorschlag, daß ich fünfzig Lieder komponiere, welche sie dann in ihren Verlag nehmen werden.“

Napier rieb sich verlegen die Hände.

„Ich bin leider nicht in der Lage . . .“

„Ah, Pardon! Ich vergaß, ihnen zu sagen, daß ich den Druck der Lieder selbst übernehmen werde.“

Der andere atmete auf. „Und das Honorar?“ — Bei diesen Worten sah er ängstlich zu Haydn hinüber.

„Auch diese Angelegenheit wollen wir sofort erledigen. Herr, geben sie mir ihre Hand! Mir hat Gott das Glück versagt, ein Kind mein eigen zu nennen; sie haben zwölf Kinder. Ich bin von Gott nach langer, bitterer Armut mit Glücksgütern gesegnet; sie sind aus dem Reichtum ohne ihre Schuld zur Armut niedergestiegen, welche ihnen die Liebe zu den Kindern doppelt schmerzlich werden läßt. Wollen wir nun einen kleinen Vergleich machen? Ich leihe ihnen mein Talent und sie lassen mich an dem Glück teilnehmen, sie und die Ihrigen von drückender Sorge zu befreien. Gott gebe meinen Liedern seinen Segen, und hat Er dies getan, dann bezahlen sie mit dem Ertrage ihre Schulden, und fällt noch ein weiterer Gewinn ab, dann

schenken sie die eine Hälfte mir und die andere ihren Kindern.“

Napier zitterte vor freudiger Erregung. „Also habe ich nicht umsonst um Hilfe zu Gott gebetet!“ rief er, gen Himmel schauend. „Das soll, edler Herr, wie reicher Segen auf ihr Leben niederfallen, was sie mir und meiner Familie tun werden.“

„Mein lieber Freund“, entgegnete Haydn lächelnd, „machen sie nicht viele Worte des Erstaunens, wenn das Christentum in einem Menschen sich lebendig zeigt.“

Haydn eilte heim und komponierte die schottischen Lieder mit einfacher Instrumentalbegleitung. Der Absatz war ein so bedeutender, daß Napier nicht nur aller Schulden und Sorgen ledig wurde, sondern daß auch unser Meister selbst noch ein kleines Honorar erhielt. Wie ein Kind freute Haydn sich dieser guten Tat; aber im stillen wünschte er doch oft, seine Frau möchte nichts davon erfahren, sonst müßte Napier doch alles Geld an sie herauszahlen. Wie jede gute Handlung, so fand auch diese ihren Lohn. Haydn komponierte noch 230 solcher Lieder, welche ihm reichen Gewinn eintrugen. Was er aber an Napier getan hatte, brachte ihm nicht nur die Bewunderung, sondern auch die Herzen der Engländer entgegen.

### 13. Vom Scheintod erwacht.

Aus der Jugendzeit des in Sitten, Canton Wallis, verstorbenen Jesuitenpaters Bole

wird folgende interessante Geschichte erzählt:

Frühzeitig schon zeigte der Kleine eine ganz besondere Liebe zu den Armen. Noch nicht fünf Jahre alt, besuchte er alle Tage eine arme Familie in der Nähe seines väterlichen Hauses, um derselben ein Almosen zu reichen. Da wurde er plötzlich krank und nach wenigen Tagen der Krankheit verank er in einen derartigen schlafähnlichen Zustand, daß man ihn für tot hielt. Man traf Anstalten zum Begräbniß und legte den Knaben in den Sarg. Da erschien in dem Hause der Familie, welche über den Tod des geliebten Kindes fast trostlos war, der Vater jener armen Familie, welcher der Kleine alle Tage ein Almosen gegeben hatte, und fragte, was es mit dem Knaben sei, daß derselbe seit einigen Tagen nicht mehr zu ihm komme. Er sei eben gestorben, hieß die traurige Antwort. Da ließ es sich der arme Mann nicht nehmen, seinen kleinen Wohlthäter noch einmal zu sehen, und ihm zuliebe wurde der Deckel vom Sarge gehoben. Der gute Mann vergoß Tränen, rüttelte an dem totgeglaubten Leichnam, zupfte ihn an den Haaren und kitzelte ihn schließlich mit dem Kiele einer Flaumfeder in der Nase. Da auf einmal regte sich der Kleine, schlug die Augen auf und ward so vor der schrecklichen Gefahr, scheinot begraben zu werden, gerettet, und erreichte noch ein Alter von achtzig Jahren. Das Almosen des kleinen Knaben hatte der liebe Gott gut belohnt.

#### 14. Die Witwe von Sarepta.

Da erging das Wort des Herrn an den Propheten Elias: *Mache dich auf und geh' nach Sarepta der Sidonier und bleib' daselbst; denn ich habe daselbst einem Weibe, einer Witwe, geboten, daß sie dich nähre. Und er machte sich auf und ging nach Sarepta. Und da er zum Tore der Stadt kam, sah er ein Weib, eine Witwe, die Holz aufsah; und er rief ihr und sprach zu ihr: Gib mir ein wenig Wasser im Gefäß, daß ich trinke. Und als sie hinging, es zu holen, rief er hinter ihr her und sprach: Bring' mir, ich bitte, auch einen Bissen Brotes in Deiner Hand. Und sie antwortete: So wahr, der Herr, Dein Gott lebt, ich habe kein Brod außer einer Hand voll Mehl im Topfe und ein wenig Del im Krüge; und siehe, ich lese ein paar Stücke Holz auf, um hineinzugehen und es zu bereiten für mich und meinen Sohn, auf daß wir essen und sterben. Und Elias sprach zu ihr: Fürchte Dich nicht, sondern geh' und tu', wie Du gesagt; aber mache mir von dem Mehl einen kleinen Aschkuchen zuerst und bringe ihn mir, und Dir und Deinem Sohne mache darnach. Denn so spricht der Herr, der Gott Israels: Der Mehltopf soll nicht abnehmen und der Delkrug soll nicht leer werden bis zum Tage, an dem der Herr Regen geben wird über das Land her. Und sie ging hin und tat nach dem Worte des Elias und er aß und sie und ihr Haus; und von dem Tage an nahm der Mehl-*

topf nicht ab und der Delfrug ward nicht leerer nach dem Worte des Herrn, das er gesprochen hatte durch Elias.

Und es geschah darnach, da erkrankte der Sohn des Weibes, der Hausfrau, und die Krankheit war sehr stark, so daß ihm der Odem ausging. Und Elias sprach zu ihr: Gib mir Deinen Sohn! Und er nahm ihn von ihrem Schoße und trug ihn in das Obergemach, wo er sich aufhielt und legte ihn auf sein Bett. Und er rief zu dem Herrn und sprach: Herr, hast Du auch der Witwe, bei der ich zur Not genährt werde, Leid angetan, ihren Sohn zu töten? Und er streckte und warf sich über das Kind dreimal und rief zu dem Herrn und sprach: Herr, mein Gott, ich bitte, laß die Seele dieses Knaben in seinen Leib wieder kommen! Und der Herr erhörte die Stimme des Elias und die Seele des Knaben kam wieder zu ihm und er ward wieder lebendig. Und Elias nahm den Knaben und brachte ihn aus dem Obergemach in das untere Haus und gab ihn seiner Mutter und sprach zu ihr: Siehe, Dein Sohn lebt!

## 15. Das Gegenteil.

Wir haben bisher den Segen des Almosens kennen gelernt; nun wollen wir auch das Gegenteil sehen, nämlich den Unsegen, den die Verweigerung des Almosens nach sich zieht.

Im Jahre 1862 — so erzählte ein alter, ehrwürdiger Pfarrer — hielt ich zur Erzielung

des für die allgemein gewünschte Restauration meiner Kirche erforderlichen, nicht geringen Betrages in der Gemeinde eine Kollekte. Zu meiner großen Freude erfuhr ich überall die freundlichste Aufnahme, und die Sammlung hatte den besten Fortgang; die meisten gaben über meine Erwartung. Nur Einer, und gerade der Wohlhabendste in der Gemeinde, machte eine Ausnahme. Ich wurde fast schüde abgewiesen.

Derselbe gehörte zu den „vornehmen“ und aufgeklärten Bauern. Er hatte sich vor etlichen Jahren ein gar stattliches Haus aufgeführt und es auf's feinste nach städtischer Manier ausgestattet. „Das ewige Betteln!“ mit diesen Worten fertigte er mich ab, „das kann kein Mensch aushalten. Wozu denn diese Verschönerung der Kirche? Unsere Vorfahren haben es in ihr tun müssen, warum wir nicht? Da weiß ich mein Geld besser anzuwenden“, so lautete seine Widerrede, die ich unterbrach, indem ich mich empfahl und ging, wie leicht zu ermessen, nicht wenig verstimmt — nicht so sehr, weil mir eine Gabe verweigert war, als wegen der widerwärtigen Gesinnung dieses Menschen. Unsere Kirche wurde — zur großen Freude der Gemeinde — fertig ohne ihn.

Selbstredend veräumte ich keine Gelegenheit, um auf ihn meinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß er wieder zu der rechten christlichen Gesinnung und Weise zurückkommen möchte. Es gelang mir nicht. Aber merkwürdig blieben mir

die Geschichte des unglücklichen Mannes. Kaum ein Jahr nach Herstellung der Kirche schlug der Blitz in sein Wohnhaus. Wegen der Schnelligkeit, womit sich das Feuer verbreitete, konnte kaum etwas gerettet werden; insbesondere wurde der reiche Viehbestand bis auf wenige Stück ein Raub des Feuers, der Schaden war groß, indem der Versicherungsbetrag nicht hoch stand. Doch nach etlichen Jahren war Alles wieder im alten Stande. Aber auffällig blieb es mir, wie das Haus dieses Mannes von Krankheiten verschiedenlicher Art von Jahr zu Jahr heimgesucht wurde.

Vor nicht langer Zeit war ich auf einen Nachmittag mit unserm Arzte, mit dem ich befreundet war, beim Apotheker eingeladen. Unser Gespräch fiel auf den betreffenden Mann und auf die vielen Krankheiten in seiner Familie. „Ja“, sagte der Arzt, „so hohe Jahresrechnungen habe ich noch für keinen in der Gemeinde zu schreiben gehabt, wie für ihn. — „Und dann erst Ihre Rechnungen“, sagte ich zum Apotheker. „Sehen Sie doch 'mal nach, wie hoch sich der Betrag, den Sie von ihm schon schon empfangen, wohl beläuft.“ Der Apotheker nahm sein Buch zur Hand, und der Gesamtbetrag war bald gefunden; wir staunten über die Höhe desselben. Dann wendete sich unsere Unterhaltung auf andere Gegenstände. Nach Hause zurückgekehrt, konnte ich den Gedanken an die hohen Ausgaben des geizigen Bauern für Arzt und Apotheker nicht los werden und unwillkürlich sagte ich: Da er es nicht hat geben wollen, so wurde es ihm genommen.

## 16. Was sagt Abraham a St. Clara?

„Wer will, daß sein Vorhaben soll gerade gehen, der erbarme sich des armen Krümmen. Wer wünscht, in seiner Wirtschaft nichts zu übersehen, der habe Erbarmen mit dem Blinden. Dessen Verlangen dahin geht, daß sein Geld und Gut ganz bleibt, der habe Mitleid mit dem Zerrißenen. Wer will, daß man von ihm gut rede, der nehme sich eines Stummen an. Wer will groß sein, der erbarme sich eines Kleinen. Wer will weise sein, der sei den Waisen Helfer. Wer will Glück haben, der helfe im Unglück ändern. Wer fortkommen will, helfe ändern fort.“

## 17. Das Buch der Bücher.

Wer sich des Armen erbarmt, der leihet auf Bücher dem Herrn; er wirds ihm hinwiederum vergelten. Sprichwörter 19, 17.

Das Almosen errettet vom Tode.

Tobias 12, 9.

Selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenket: am Tage des Unglücks wird ihn erretten der Herr. Psalm 40, 2.

Wer den Armen gibt, dem wird nichts mangeln.

Spruchwörter 28, 27.

Wer geneigt ist zur Barmherzigkeit, wird gesegnet. Sprichwörter 22, 9.

Geben ist seliger als nehmen.

Apostelgeschichte 20, 35.

Wer einem von diesen Geringssten nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht im Namen eines Jüngers, wahrlich sage ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren.

Matthäus 10, 42.

### 18. Aussprüche.

Was du austeilst, vermehrt sich, wie du es bei der Witwe von Sarepta siehst, die mehr bekam, als sie dem Elias gegeben hatte.

Alvarez.

Ein Almosen ist ein fruchtbarer Baum, der tausendfältige Früchte bringt.

St. Bonaventura.

Wer immer den Armen gibt, wird nie Mangel leiden.

Hl. Johann Damascenus.

Vielfache und reichliche Frucht wächst aus dem Almosen. Säe Wohlthat aus, dann wirst du Frucht ernten und dein Haus mit guten Garben füllen.

Hl. Gregor v. Nyssa.

Alles Irdische wirst du verlieren; wenn du es aber reichlich austeilst, wirst du es erhalten.

Hl. Gregor d. Große.

Das Geld, welches du den Dürftigen reichst, erhältst du mit Zinsen wieder zurück.

Hl. Johann Chrysostomus.

Die beste Erbschaft, die ich meinen Kindern hinterlassen kann, ist diese, daß ich ihnen durch mein Almosen den Segen des Himmels zusichere.

Hl. Paula, Witwe.



### 1. Nochmals Abraham a Sancta Clara.

„Wenn du ärger bist als Holofernes von Bulersdorf, als Esau aus Friesland, als Saul von Reidlingen, als Herodes von Trauhöfen, als Rabuchodonosor von Stolzenberg, als Judas von Kaufbayern, als der verlorene Sohn von Schweinfurt, als Goliath von Grosharlein, als Pharao von Hartberg — gib Almosen und du kommst nach Heilbronn.

Wenn deine Augen Fenster sind, wo der Teufel oft hineingefliegen; deine Ohren Zimmer sind, wo der Teufel oft Audienzen gehabt; dein Mund eine Schmiede, wo der Teufel oft Hantelisen geschmiedet; deine Hände eine Angel, mit denen der böse Feind oft gefischt; dein Gewissen ein Kissen, worauf der Belzebus oft geschlafen — gib Almosen und alle Sünden müssen weichen.

Dast du das hitzige Fieber, wie Holofernes; das Chiragra wie Zachäus vor der Befehrung; die Wasserfucht wie Goliath; die Mundsäule wie der reiche Prasser; den Grimm wie der zornige

Pharao — lege das Almosen als ein Pflaster auf und es hilft. „*Probatum est!*“

## 2. 7. „Gott wird Sie segnen und belohnen!“

Ein Handlanger, der ein guter Arbeiter und mit einer guten Frau verheiratet war, hätte sich von dem Ertrage seiner Arbeit sehr gut ernähren, ja sich sogar etwas zurücklegen können. Unglücklicherweise aber war er ein Wirtshausgänger, und deshalb kam die Familie auf keinen grünen Zweig. Nach einer Woche oder nach vierzehn Tagen angestrengter Arbeit folgten acht Tage der Trägheit, der Bällerei und der Unordnung. War der Kausch vorüber, dann folgten freilich Gewissensbisse und Scham über seine Verfunkenheit und Schwachheit, über das Aergernis, welches er gegeben; acht Tage gingen in dieser Mutlosigkeit und Niedergeschlagenheit einer aufrichtigen, aber unfruchtbaren Reue noch weiter verloren.

So lebte der Unglückliche elf Jahre; weder die Tränen seines Weibes und seiner Kinder, noch die Ermahnungen und Bitten des alten Pfarrers vermochten etwas über ihn. Da brach in dem Hause, welches er bewohnte, der Typhus aus. Sein Nachbar, ein Schneider, der Vater von acht unerzogenen Kindern, fiel der Krankheit zum Opfer. Die Not der armen Witwe, welche selbst krank und schwach, war sehr groß.

Großherzige Wohlthäter nahmen drei der Kinder zu sich und sorgten für ihre Erziehung, für den ältesten Knaben verpflichteten sich die beiden nächsten Nachbarn zu sorgen. „Wären wir doch auch in der Lage, ein gutes Werk zu tun und eines der Kinder zu uns zu nehmen,“ sprach traurig die Frau des Handlangers zu ihrem Manne. Eine Weile starrte dieser nachdenklich vor sich hin, dann sprach er plötzlich entschlossen: „Höre Frau, wir wollen das kleinste Kind unserer Nachbarin zu uns nehmen, ich entsage auf immer dem Trunke! das Geld, wofür ich mich sonst berauschte, wird hinreichen, das Kind vollständig zu erhalten.“

„Gott segne deinen Entschluß, mein Lieber!“ erwiderte mit Freudentränen die brave Frau. — „Gott wird Sie segnen und belohnen!“ waren die Dankesworte der armen Witwe, welche einige Tage später starb.

Der Mann ist seinem Vorsatze treu geblieben: um der Wohlthat willen, die er dem Kinde erwiesen hatte, gab ihm Gott die Kraft, das Böse zu besiegen, er gab ihm „Gnaden seggen.“ Er segnete ihn aber auch mit Wohlstand, so daß er in der Lage war, reichlich Wohlthaten zu spenden (Erdenseggen).

## 3. Zwei Seelen für ein Paar Hosen.

(Nach dem Französischen des M<sup>s</sup>. Abbé de Ségur.)

Der Pfarrer eines Städtchens in der Picardie ging eines Tages von einem benachbarten Orte nach Hause. Ueber Weg betete er sein Brevier.

Zwei junge Offiziere, deren Regiment in demselben Städtchen garnisonierte, gingen denselben Weg. Als sie bei dem Pfarrer, der ruhig sein Gebet fortsetzte, vorbeigingen, lächelten sie spöttisch, und da sie einen guten Schritt hielten, ließen ihn bald weiter hinter sich. Die Begegnung des Pfarrers hatte ihr Gespräch auf Religion oder vielmehr auf ihre eigene Irreligiosität gebracht.

„Ich liebe diese Pfaffen nicht“, sagte der Eine. — „Ich auch nicht“, entgegnete geistreich der Andere. — „Sie glauben selbst nicht, was sie sagen.“ — „Es ist ein Handwerk, wie jedes andere.“ — „Religion ist gut für alte Weiber.“ — „Oder kleine Kinder.“ — „Die Frommen gelten nicht mehr als die andern.“ — „In der Regel noch weniger.“ — „Man gibt den Armen mehr, wenn man aus dem Theater kommt, als wenn man die Kirche verläßt.“ — Und so ging das Gespräch eine Weile fort.

Plötzlich wurde die erbauliche Unterhaltung von einem Bettler unterbrochen, der an einer Ecke saß und die Vorübergehenden um ein Almosen ansprach. Der Unglückliche war fast nackt, bleich, abgezehrt, kurz wahrhaft zum Erbarmen; die Offiziere gaben ihm daher einige Sous und gingen weiter.

„Ich wette“, sagte der Eine, „daß der Pfarrer ihm nichts gibt.“ — „Wollen wir es abwarten?“ — „Ja, legen wir uns hinter die Ecke, wenn solche Leute uns sehen, so geben sie schon um des Scheines willen; so werden

wir aber die Genugthuung haben, der wahren Handlungsweise des Pfaffen zuzuschauen und dazu noch von der ersten Logenreihe aus.“

Gesagt, getan. Die beiden Herren legten sich auf die Lauer, und einige Minuten später kam der Pfarrer, der immer noch in seinem Brevier betete, an dem Bettler vorüber. Auch er wird natürlich um ein Almosen angegangen; der Pfarrer blickt den Unglücklichen an, macht sein Buch zu und greift in die Tasche, um ihm etwas zu geben. „Ach, armer Mann“, sagte er, beständig in seiner Tasche herumwühlend, „ich glaube, ich habe nichts bei mir.“ — Die Herren hinter der Ecke stießen einander spöttisch an. „Habe ich es dir nicht gesagt?“ sprach der Eine. — Der Pfarrer suchte in Einem fort, mußte sich aber doch endlich überzeugen, daß er in der Tat nichts bei sich hatte. „Ich habe nichts — auch nicht einen Sou, das ist recht ärgerlich.“ — Da gewahrte er plötzlich die Nacktheit des Armen. „Aber habt ihr denn kein Kleid?“ — „Nein, mein lieber Herr!“ — „Nun, so wartet ein wenig.“ Mit diesen Worten legte er das Buch auf die Erde, blickte vorn und hinter sich die Landstraße entlang, ob niemand kommt, und verschwand in dem Gestrüpp, das die Straße einschloß: einen Augenblick darauf kam er wieder und hielt seine Hose in der Hand. „Da, mein Freund, nehmt sie hin, so werdet ihr doch in etwas eure Blößen bedecken können. Saget niemanden davon und betet für mich zu Gott.“ Der Arme nahm die Hose dankend, der

Priester hüllte sich in seine Soutane, setzte seinen Weg fort und begann wieder ruhig in seinem Breviere zu beten.

Am folgenden Tage kamen die beiden Offiziere, um ihm zu beichten. Die Mildthätigkeit dieses Priesters, der die Hosen auszog, um sie einem Armen zu schenken, konnte ihres Eindruckes nicht verfehlen. Sie gewannen zwei Seelen, die bereits lau geworden, der Kirche vollständig wieder: Zwei Seelen für ein Paar Hosen — wahrhaftig, die Hosen waren gut bezahlt!

#### 4. „Dein Gott hat sein Versprechen gehalten.“

Sophronius, Bischof von Jerusalem, erzählt uns eine denkwürdige Geschichte von zwei Edelleuten in der Stadt Nisibi. Das Weib war eine Christin und suchte ihren Mann, der nach ein Heide war und auf nichts anderes als auf Gewinn durch ungerechten Wucher ausging, von diesem Gewerbe abzubringen. Sie sagte ihm deshalb, er möge, wenn er mit seinem Gelde einen recht großen Gewinn machen wolle, sein Geld bei dem Gotte der Christen auf Zinsen geben; von diesem habe er den größten Gewinn zu hoffen. Gott, welcher das Herz des Weibes gelenkt hatte, lenkte auch das Herz des Mannes, welcher auf den Vorschlag einging. „Ich will es tun,“ sagte er, „aber, wo ist denn dein Gott?“ Darauf führte das fromme Weib ihren

Mann in die Kirche, an deren Eingang eine Menge Armer stand, um Almosen einzusammeln. „Siehe,“ sprach sie, „diese Armen sind Gottes Abgesandte; was du ihnen gibst, nimmt Gott so auf, als hättest du es ihm selbst gegeben.“ Der Mann durch die Hoffnung auf einen reichen Gewinn getrieben, theilte fünfzig Silberlinge unter sie aus, worauf beide davongingen. Drei Monate waren verstrichen, und noch hatte der Habsüchtige den sehulichst erwarteten Gewinn nicht erhalten und deshalb schon die Hoffnung verloren. „Wann wird doch,“ sprach er, „endlich dein Gott bezahlen, was du versprochen? Entweder will er nicht oder kann er nicht, weil er die Vergeltung solange aufsieht.“ „Rein! Rein!“ erwiderte das Weib, „Gott ist getreu in seinen Versprechungen und bezahlt überflüssig, was er schuldig ist. Geh wieder in die Kirche und du wirst erfahren, daß es also ist.“ — Er ging zur Kirche und fand dort dieselben Armen wieder wie früher; er ging weiter in die Kirche und sah dort auf dem Boden eine Silbermünze liegen, die ganz ähnlich denen war, die er zuvor unter die Armen verteilt hatte. Er nahm sie auf und ging unwillig nach Hause und klagte seinem Weibe, daß ihr Gott sein Versprechen nicht gehalten und für das Ausgespendete nicht das mindeste wieder vergolten; es sei nur von ungefähr geschehen, daß er eine kleine Silbermünze am Boden gefunden habe, wodurch sie nicht um vieles reicher geworden. „O mein lieber Mann!“ hob die Frau an, „dieses

Wenige ist schon ein kleiner Teil jener großen Vergeltung, die uns Gott bald nachsenden wird; indes, wir wollen dieses kleine Silberstück anwenden, um uns für den heutigen Tag Nahrung einzukaufen.“ Der Mann nahm das Silberstück und kaufte auf dem Markte einen Fisch und übergab ihn seiner Frau, um ihn zum Mittagsmahl zuzubereiten. Als das Weib den Fisch öffnete, fand sie in demselben einen glänzenden Edelstein, wie der hl. Petrus in einem Fische ein Goldstück gefunden. (Matth. 17, 27.) Beide, Mann und Weib, waren voll Verwunderung und Freude. Der Mann eilte sogleich zum Juwelenhändler und verkaufte denselben um 300 Silbermünzen. Als er nach Hause kam, rief er seinem Weibe zu: „Dein Gott hat sein Versprechen gehalten; was ich ihm gegeben, hat er reichlich vergolten.“ „Siehe und erkenne nun“, antwortete das Weib, „die unfehlbare Wahrheit, daß es der beste Gewinn ist, wenn man sein Geld bei Gott auf Zinsen anlegt.“ Beide sagten hierauf Gott Dank, der Mann besonders dadurch, daß er an den wahren Gott glaubte, den christlichen Glauben annahm, nachher von seinem sündhaften Gewerbe abließ und ein tugendhaftes Leben führte.

### 5. „Um dieser geringen Mildthätigkeit willen.“

Es war an einem Nachmittag im Sommer, als ein Priester raschen Schrittes auf der Land-

straße dahineilte. Ein Bauersmann kam ihm entgegengefahren, hielt seinen Wagen an, als er den Geistlichen gewahrte und fragte ehrerbietig: „Wohin des Weges, hochwürdiger Herr Pfarrer?“

„Mich drängt's zur Eile, lieber Valentin!“ entgegnete der Gefragte. „Herrn Maishmann im Dorfe ll. hat der Schlag gerührt und ich will ihm die hl. Sakramente spenden.“

„Segen Sie sich auf meinen Wagen, Herr Pfarrer!“ bat Valentin, „möglichst schnell werde ich Sie nach ll. befördern.“

Der Eingeladene setzte sich auf den Wagen. Im raschesten Laufe flogen die Rösser dahin. Während der Fahrt wurde nur wenig gesprochen. Die heilige Handlung, welche er an einem Sterbenden vornehmen sollte, hatte den Priester in eine ernste Stimmung versetzt und Valentin ehrte diese Stimmung durch Schweigen. Doch gelegentlich erlaubte sich der Landmann die Worte: „Herr Maishmann ist ein edler Wohlthäter der Armen. Meiner seligen Mutter half er vor vielen Jahren mit einer ansehnlichen Summe gegen sehr geringe Zinsen aus großer Bedrängnis, so daß sie ihre Vermögensverhältnisse regeln und Haus und Grundstücke mir, ihrem einzigen Sohne, hinterlassen konnte. In religiöser Beziehung freilich galt er seither als lau, weil er nur selten den Gottesdienst besuchte und zu den hl. Sakramenten ging. Je nun, er wohnt als einziger Katholik in einer protestantischen Gemeinde.“

Jetzt waren der Priester und Valentin im Dorfe angelangt. Nachdem der Geistliche vom Wagen gestiegen, wollte er zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit dem Valentin eine Silbermünze in die Hand drücken. Dieser nahm jedoch das Geld nicht an und sprach: „Wenn Ew. Hochwürden noch zeitig genug kommen, Herrn Maismann auf einen guten Tod vorbereiten zu können, so bin ich reichlich belohnt durch das Bewußtsein meinem Wohltäter mich dankbar erwiesen zu haben.“

Das fromme Verlangen des schlichten Landmanns sollte in Erfüllung gehen. Der Geistliche fand den Kranken sehr schwach. Am Bette stand die tiefbetrübte Gattin. Beide äußerten ihre Verwunderung und Freude über die baldige Ankunft des Herrn Pfarrers, welchen sie eine Stunde später erwartet hatten. U. lag ja von dem nächsten katholischen Dorfe, dem Wohnorte des Geistlichen, über eine Stunde entfernt und ein Fuhrwerk war wegen der Kirchweih nicht auszutreiben gewesen. Der Seelsorger erzählte, daß ihm auf dem Wege nach U., wenige Schritte vor seinem Dorfe L., Valentin mit einem Wagen begegnet sei und ihn hierher gefahren habe, nicht aus Eigennuz, sondern aus Dankbarkeit für die Wohlthätigkeit Maismanns an Valentins Mutter. Wie der Kranke das hörte, brach er in Tränen aus und rief: „O mein Heiland, um dieser geringen Wohlthätigkeit willen, welche ich vor Jahren geübt, gewährest Du mir die Tröstungen deiner hl. Sakramente in den letzten

Lebensstunden. Ich danke Dir!“

Der Kranke selbst hatte den Priester gewünscht und bis zu dessen Ankunft über seinen Seelenzustand ernstlich nachgedacht. Unter Beihilfe des Pfarrers vollendete er jetzt seine Vorbereitung, beichtete mit tiefer Zerknirschung und empfing, da er immer schwächer wurde, voll inniger Andacht die hl. Delung.

Kurze Zeit darnach verließ ihn das Bewußtsein und kehrte nicht wieder. Als der Arzt der nahen Stadt, nach welchem gleichfalls geschickt worden war, das Krankenzimmer betrat, war Maismann sanft entschlafen. Auch der Pfarrer würde zu spät gekommen sein, hätte ihn Valentin nicht so schnell auf seinem Wagen herübergebracht. So war denn ein Werk der Barmherzigkeit der Grund, daß der Kranke selbst von Gott Barmherzigkeit erfuhr — zur Bestätigung der Verheißung des Herrn, die uns so oft in der hl. Messe begegnet.

## 6. Was Pater Lafevre erzählt.

Der berühmte Jesuit P. Lafevre teilt aus seinem Leben folgende Begebenheit mit. „Einst predigte ich“, so erzählt er, „in einer Andacht über das Almosengeben. Am Schlusse meines Vortrages wandte ich mich an den Unglücklichsten meiner Zuhörer. Ich forderte ihn auf, den Armen ein reichliches Almosen zu spenden, und verhiess ihm dafür Glück und Segen. Nach der hierauf abgehaltenen Sammlung für

die Armen fand man unter den eingesammelten Gaben mehrere Goldstücke und sogar eine Banknote von tausend Franken. Wer hatte den Armen wohl ein so reichliches Almosen gespendet? Ohne Zweifel eine reiche, aber recht unglückliche Person. — Fröhlich am anderen Morgen kniete ein vornehmer Herr vor mir im Richterstuhle der Buße und gestand mir unter Tränen, daß er am Abende zuvor mit Verzweiflung im Herzen und fest entschlossen war, seinem Leben noch an demselben Tage ein Ende zu machen; da geriet er wie durch Zufall in diese Kirche und hörte meine Predigt über die wunderbaren Wirkungen des Almosen. Er wollte den Versuch machen, so fuhr er fort, und in demselben Augenblicke, wo er sein Opfer spendete, kehrten Hoffnung und Vertrauen in seine Seele zurück, und er fühlte, daß er mit seiner Liebesgabe in der That das Glück erkaufte. Von Frieden und heiliger Freude erfüllt, beauftragte er mich, diese Episode seines Lebens zum Heile anderer bekannt zu machen.“

Hören wir weiter, was P. Lafevre sagt: „Es sind mir Seelen begegnet, die so tief in Traurigkeit versenkt, ja in so hohem Grade der Verzweiflung anheimgefallen waren, daß sie sich allen Trostgründen verschlossen; umsonst sprach ich ihnen vom Glauben, von der Hoffnung und von der Liebe; umsonst suchte ich ihren Blick auf das Kreuz des Erlösers, auf die Freuden des Himmels zu lenken. Es blieb mir nur noch ein letztes Wort: Liebet — tut Gutes! Liebet

die Armen und spendet Almosen. Manche glaubten mir und sind getröstet worden. Nicht selten waren es Jünglinge mit einem von allen bösen Leidenschaften abgestumpften Herzen und trotz ihrer Jugend des Lebens überdrüssig. Sie wurden gerettet und sind jetzt die großmütigsten Wohlthäter der Armen und Hilfsbedürftigen. Bisweilen waren es unglückliche, schwer geprüfte Frauen, die nirgends Trost gefunden, und deshalb den Tod herbeigewünscht, ja ihn gesucht haben und nahe daran waren, seine Brute zu werden. Sie folgten meinem Kate und das Almosen rettete sie vom Untergange. „Sie haben Recht, mein Vater, das Almosen allein noch fristet mein Leben“, sagte mir einst ein reicher Herr nach der Predigt über christliche Barmherzigkeit. „Ich habe so viel gelitten, daß ich längst nicht mehr unter den Lebenden wäre, wenn nicht die Liebe, die Dankbarkeit und das Gebet der Armen mich getröstet und aufrecht erhalten hätten.“ Wenn wir einen Reichen kennen, der von schwerer Trübsal heimgesucht ist, so enthalten wir ihm dieses geheimnisvolle Mittel des Trostes nicht vor, suchen wir ihm Liebe zu den Armen einzusflößen, lassen ihn Almosen spenden.“ So P. Lafevre.

Man macht tausendmal die Erfahrung, daß barmherzige Menschen immer einen guten Tod haben, und wenn es selbst große Sünder waren. Es ist eine von Heiligen und Gelehrten ausgesprochene Erfahrung, daß Sünder, welche gerne Almosen geben, nicht unbußfertig dahinsterven.

Ja, man hat schon die wundervollsten Befeh-  
rungen auf dem Torenbette durch nichts anderes  
erlangen können, als daß man für den ster-  
benden Sünder reiche Almosen gab. Ein seliger  
Tod und das ewige Leben wird allen zuteil,  
die Gott in seiner unedlichen Barmherzigkeit  
ähnlich waren.

## 7. Unglaublich — welche Kraft hat doch das Almosen!

Sehr oft begann der hl. Johannes, der Al-  
mosengeber, Patriarch von Alexandrien, wenn er  
zu den Seinen vom Almosengeben sprechen wollte,  
mit den Worten: „Ich hatte auf Cypern in  
meinem Hause einen Diener, und dieser erzählte  
mir folgende Geschichte, von der er selbst Augen-  
zeuge war. „Da ich“, sagte er, „noch in Afrika  
war, wohnte ich bei einem sehr reichen, aber  
unbarmherzigen, geizigen Zöllner. Als einmal  
im Winter viele Arme der Stadt, um sich an  
der Sonne zu wärmen, vor seinem Hause saßen,  
hörte ich sie, die Häuser aufzählen, wo sie Al-  
mosen erhielten, und für dieselben beten, aber  
auch über die sich beklagen, wo sie nichts be-  
kommen. Unter diesen nannten sie das Haus  
meines Vorstandes, des Zöllners zuerst, und  
einer beteuerte dem andern, daß er da noch nie  
etwas bekommen habe. Da sagte einer: „Was  
gebet ihr mir, wenn ich heute von ihm etwas  
zu erbetteln weiß?“ Sie gingen eine Wette ein  
und entfernten sich; er aber blieb vor des Zöll-

ners Haustüre stehen, bis dieser heimkam. Nun  
fügte es Gott, daß er gerade durchs Thor herein-  
kam mit einem Maultiere, welches mit einem  
großen Korb voll Weizenbrot beladen war. Als  
er den Bettler sah, der mit trauriger Mien-  
e, ohne ein Wort zu sprechen, dastand, wurde er  
schon während, und weil er in der Eile keinen  
Stein fand, so warf er ein Laibchen Brot auf ihn.  
Der Arme tappte nach dem Brote, ging und  
zeigte es den andern und gewann so die Wette.  
— Noch waren aber nicht zwei Tage verflossen,  
als der Zöllner schwer erkrankte. Da hatte er  
einen äußerst lebhaften Traum vom Gerichte  
Gottes; er sah alle seine Werke auf der Wage  
der göttlichen Gerechtigkeit abwägen. Mit Todes-  
schrecken bemerkte er, wie auf der linken Seite  
schwarze, unheimliche Gestalten standen, die,  
grinsend und höhnisch lachend, seine zahllosen  
Sünden in die Wagschale warfen, die bis auf  
den Boden niedersank. Auf der rechten Seite  
bemerkte er einige Männer in weißen Kleidern,  
die mitleidig ihn anblickten und mit feierlichem  
Ernst sagten: Wir haben nichts in die Wag-  
schale zu legen als jenes Brot, das er vor  
ein paar Tagen, und dies nicht einmal willig,  
einem Armen gegeben. Dann wendeten sie sich  
zum Zöllner, der zitternd und bebend dastand,  
und sprachen: Wenn du gesund wirst, so lege  
zu diesem Brote zu und tu' Gutes, denn die  
Mahren warten auf dich; für diesmal hat noch  
das Brot den Arm der göttlichen Gerechtigkeit  
aufgehalten. Der Zöllner erwachte und erkannte

die Wahrheit des Gesichtes; lebhaft standen ihm nun vor Augen alle Sünden, die er von Jugend an begangen, und welche er schon längst vergessen hatte; er sah sie ja im Traume in die Wagschale werfen. Voll Dankbarkeit gegen Gott, daß er diesmal noch verschont wurde und froh erstaunt rief er aus: Unglaublich! welche Kraft hat doch das Almosen! Wenn ein einziges Brot, sogar in Unwillen gegeben, so viel vermochte, von wie vielem Uebel kann sich der befreien, der freudig sein Gut den Armen gibt. — Nach einigen Tagen erhielt er die Gesundheit wieder, und nun wurde unser Zöllner so freigebig, daß er nach und nach alles hingab, was er hatte, und als er nichts mehr hatte, sich selbst den Armen schenkte. Wie es so kam, sei hier erzählt:

### 8. Zum Sklaven geworden.

Als der in der vorigen Erzählung erwähnte Zöllner einmal zum Zolle ging, begegnete ihm ein beinahe nackter Schiffbrüchiger. Er sieht ihn, zieht seinen kostbaren Rock aus und schenkt ihm denselben mit den Worten: Ich bitte dich, trage ihn immer! — Der Arme aber verkaufte ihn, weil er sich des schönen Kleides schämte und zudem auch noch anderer Dinge bedurfte. — Als der Zöllner bald darauf seinen Rock in einem Laden hängen sah, wurde er sehr betrübt, weil er meinte, daß der Arme ihn nicht würdig erachtete, von seinem Geschenke Gebrauch

zu machen. — In der darauf folgenden Nacht sah er in einem Gesichte einen Mann mit strahlendem Antlitz, einem Kreuze auf dem Haupte, und mit dem verschentten Rock am Leibe. Dieser trat zu ihm hin und sprach: Lieber Petrus (so hieß der Zöllner), warum bist du so traurig? Petrus antwortete: Herr, ich habe mein Kleid verschentt, der Arme aber hat es verschmäh't und aus Gewinnsucht verkauft.' — Darauf zeigte der Herr ihm den Rock und sprach: Kennst du das Kleid? Siehe, ich trage es und werde es immer tragen; ich litt Kälte und du hast mich damit bedeckt.' — Petrus kam zu sich, pries die Armen selig und sagte: So wahr der Herr lebt, wenn der Arme mein Erlöser ist, so will ich nicht sterben, es sei denn, daß ich einer aus ihnen geworden.' — Dierauf rief er seinen Verwalter, den er als Sklaven gekauft hatte, und sprach: Ich will dir ein Geheimnis anvertrauen; wenn du es aber verräthst oder nicht ausführst, so werde ich dich verstoßen und in die ärgste Sklaverei verkaufen. Hier hast du zehn Pfund Gold; bezahle damit die Schiffsreisekosten und nimm mich mit. Wenn wir in Jerusalem angelangt sind, so verkaufe mich einem dortigen Christen als Sklaven und schenke den Kaufpreis den Armen.'

Der Verwalter wollte sich lange nicht dazu verstehen, aber die Furcht, daß er sonst verkauft werde, bewog ihn zum Gehorsam. Sie bestiegen ein Schiff und kamen nach Jerusalem, wo der Verwalter einen Goldschmied, namens

Zoilus, antraf, der früher im Wohlstand, damals aber schon verarmt war. Zu diesem sagte er: „Ich habe einen Sklaven; wenn du ihn kaufst, wird's mit deinem Hauswesen bald besser gehen; denn er ist nicht nur sehr gut gesittet, sondern versteht auch deine Kunst sehr gut.“ Zoilus ließ sich nach langem Weigern endlich bereden, daß er ihn um dreißig Silberlinge kaufte. Der Verwalter verschenkte das Geld und trat die Rückreise an.

Petrus war nun Sklave um Christi willen, diente seinem Herrn mit allem Fleiße, fastete und betete, und die Lage seines Herrn besserte sich zusehends. Er schätzte den Petrus seiner Tugenden wegen und wollte ihn freigeben; dieser aber weigerte sich dessen, indem er lieber aus Liebe zu Jesus in der Sklaverei leiden wollte. Die andern Hausgenossen hielten ihn nämlich für einen Verräthen, verlachten und plagten ihn auf alle mögliche Weise. So oft er aber dergleichen ausgestanden, erschien ihm der Herr mit dem Noth und den dreißig Silberlingen in der Hand und tröstete ihn mit den Worten: „Sei guten Mutes, Petrus, denn ich habe dir deinen Kaufpreis aufbewahrt, sowie deinen Noth; harre aus, bis du erkannt wirst.“

Nach geraumer Zeit kehrten zwei Silberarbeiter und Landsleute des Petrus, die nach Jerusalem zu den heiligen Orten wallfahreteten, heim Zoilus ein. Er nahm sie als Zunftgenossen in sein Haus auf und bewirtete sie mit aller

Liebe. Petrus, der die Speisen austrug, erkannte sogleich seine Landsleute, suchte aber selbst möglichst unerkannt zu bleiben. Den zwei Fremden aber kam sein Gesicht immer bekannter vor; sie dachten nach und stüßten einander zu: „Ist das nicht Petrus, der Zöllner?“ Als sie ihn vollends erkannt hatten, sprachen sie zum Zoilus: „Was ist dies, daß dir ein Mann als Sklave dient, der von vornehmer Stande ist und an Rang keinem nachsteht. Denn das ist der Zöllner, den der Kaiser mit großem Schmerze vermißt, und dessen Verlust der ganze Senat betrauert.“

Als Petrus diese Worte vernimmt, läßt er erschrocken den Teller aus der Hand fallen und läuft durchs Haus zum Thor, welches ein Taubstummer auf gegebene Winke öffnete und schloß. Zu diesem sagte Petrus: „Du, der du taubstumm bist, im Namen Jesus, höre mich und öffne!“ Der Thorhüter antwortete: „Wie du befehlst!“ und öffnete. Petrus eilte davon; jener aber ging freudig zu seinem Herrn, erzählte das Wunder und die Flucht des Petrus und sprach: „Ich sah eine Feuerflamme aus dem Munde des großen Petrus auf meine Ohren hinfahren; sie umstrahlte mich und ich konnte plötzlich hören und reden.“ Alle wurden von Staunen ergriffen, und wollten den Petrus einholen; sie konnten aber nicht mehr seiner ansichtig werden. Die Hausgenossen bereuten nun herzlichst, was sie dem heiligen Manne, dem Zöllner Petrus, Uebels getan.“

### 9. Das Rosenwunder.

Sie stieg herab, wie ein Engelsbild,  
Die heil'ge Elisabeth, fromm und mild,  
Die Gaben spendende hohe Frau,  
Von Wartburgschloß auf die grüne Au.

Sie trägt ein Körbchen, es ist verhüllt,  
Mit milden Gaben ist's angefüllt;  
Schon harren die Armen am Bergesfuß  
Auf der Herrin freundlichen Liebesgruß.

So geht sie ruhig — der Argwohn stahl  
Durch Verräters Mund sich zu dem Gemahl —  
Und plötzlich tritt Ludwig ihr zürnend nah  
Und fragt die Erschrock'ne: „Was trägst du da?“

„Herr, Blumen!“ bebt's von den Lippen ihr.  
„Ich will sie sehen, zeige sie mir!“  
Wie des Grafen Hand das Körbchen enthüllt,  
Mit duftenden Rosen ist's angefüllt.

Da wird das zürnende Wort gelähmt,  
Vor der edlen Herrin steht er beschämt,  
Vergebung erfleht von ihr sein Blick,  
Vergebung lächelt sie sanft zurück.

Er geht, und es fliegt ihres Auges Strahl  
Fromm dankbar empor zum Himmelsaal;  
Dann hat sie zum Thal sich herabgewandt  
Und die Armen gespeiset mit milder Hand.

Ludwig Beckstein.

### 10. Der Mann mit dem Pelz.

Die hl. Jungfrau und Dienstmagd Zita  
war voll Liebe gegen die Armen und Gott  
wirkte oft Wunder durch ihre Almosen. In der  
heiligen Christnacht war es grimmig kalt, und  
doch wollte Zita in die Kirche gehen. Der Haus-  
herr nötigte ihr seinen Pelz auf zum Schutze  
gegen die Kälte und unterließ nicht die  
Mahnung, daß sie ihm auf den Pelz wohl  
Acht habe und ihn ja wieder bringe. Zita hatte  
in der Kirche erst kurze Zeit gebetet, als ein  
Mann, schlecht gekleidet und zitternd vor  
Kälte ihr nahte und an ihren Pelz anlehnte.  
Das rührte sie tief; in Erinnerung an das  
arme Jesustindlein im kalten Stalle zu Beth-  
lehem legte sie den Pelz dem frierenden Manne  
um mit der Bitte, daß er ihr denselben nach  
dem Gottesdienste wieder zurückgebe. Sie setzte  
ihr Andacht fort; und als sie nach beendigtem  
Gottesdienste sich nach dem Pelze umsah, war  
der Mann mit demselben auf und davon. Nicht  
ohne Angst ging sie heim und erzählte den Vor-  
fall in aufrichtigster Einfach ihrem Herrn, der  
sie scharf dafür tadelte. Um Mittag, als man  
zum Essen gehen wollte, brachte der Mann den  
Pelz, dankte dem Herrn und der Zita und  
— verschwand plötzlich vor seinen Augen, —  
der Herr aber erkannte, daß dieser frierende  
Mann Jesus selbst gewesen sei.

## 11. Elisabeth, solche Gäste sollst du mir recht oft ins Bett legen.

Einmal befand sich der Landgraf von Thüringen mit Gemahlin Elisabeth und Mutter Sophie auf seinem Schloß Neuenburg; wie allenthalben, ließ es auch hier der liebevollen Elisabeth keine Ruhe, sie suchte auch hier das Elend der Menschen zu lindern. Ihre Schwiegermutter Sophie war darüber sehr unzufrieden; denn einem vornehmen, weltlich gesinnten Weibe kann nichts abgeschmackter und unausstehlicher vorkommen, als wenn eine hochgestellte Fürstin mit den ärmsten und elendesten Menschen sich so mütterlich abgibt, wie wenn dieselben ihre Kinder wären. Da fand sich nun einmal ein Aussäugiger, welcher klein von Wuchs war und zugleich so entstellt und widerwärtig aussah, daß kein Mensch mehr um ihn sich annehmen wollte. Dies war für Elisabeth gleichsam ein guter Fund; sie berührte ohne Scheu den abscheulichen, ekelhaften Kranken, wie man ein hübsches Kind berührt, legte seinen Kopf auf ihren Schoß, scherte ihm die gräßlich in Eiter zusammengeklebten Haare ab, wusch ihn, salbte seine Eiterbeulen mit heilsamem Del, verband ihn und legte ihn zum Ausruhen in das Bett, das sie mit dem Landgrafen gemeinsam hatte.

Während sie nun noch mit der Pflege des armen Menschen beschäftigt war, langte ihr Gemahl Ludwig an; sogleich ließ ihm seine Mutter, die alte Landgräfin, entgegen, um Elisa-

beth bei ihm anzuklagen. „Komm einmal und schau, sprach sie, was deine Elisabeth für Wunder tut.“ Sie nahm ihn bei der Hand, führte ihn in sein Schlafzimmer und sagte: „Sieh einmal nach, lieber Sohn, deine Frau legt Aussäugige in dein Bett und ließ sich von mir nicht abhalten. Es scheint, sie will dich auch aussäugig machen.“

Der Landgraf zog den Vorhang von seinem Bette zurück; aber was erblickte er hier? — Jesus Christus, den Gekreuzigten, das heißt: Gott öffnete ihm plötzlich die Augen des Geistes, daß er in lebendigem Glauben den elenden Kranken als Glied Christi erkannte, und ihn darum mit Liebe und Verehrung ansah, während der Kranke in den Augen der hoffärtigen Mutter des Landgrafen nur ein Gegenstand des Abscheues und der Verachtung war. Die gute Elisabeth stand hinter ihrem Gemahl und besorgte vielleicht, er möchte diesmal doch unwillig werden, aber Ludwig war in eine innige Beschaulichkeit geraten undkehrte sich nachher mit freundlicher Miene gegen sie und sprach: „Elisabeth, meine liebe Schwester, solche Gäste sollst du mir recht oft ins Bett legen, das ist mir wohl zum Dank. Laß dich von niemanden in Ausübung deiner Tugenden hindern.“ Dann kniete er nieder und betete: „Herr, habe Erbarmen mit mir armen Sünder; ich bin all dieser Wunder nicht würdig, das erkenne ich nur zu deutlich, aber stehe mir bei, daß ich ein Mann nach deinem Herzen und göttlichen Willen werde.“

Wo du nur kannst, sei stets bereit,  
Zu lindern Deines Nächsten Not;  
Auch dir, auch dir spricht wohl ein Leid  
Dereinstens noch ein hart Gebot.  
Dann aber schaut dich lindernd an  
Und ebnet segnend deinen Pfad  
So manche gute, edle That,  
Die du an andern hast getan.  
Dann aber kommt auf deinen Wegen,  
Als Trost entgegen dir gesendet,  
Der Nächstenliebe reichster Segen,  
Den du einst selber hast gespendet.

Geibel.

## 12. Der kleine Samaritan.

Man schrieb 1817. Es war Frühling. Ein prächtiger Wagen mit zwei schönen Pferden rollte die Straße daher, welche von Anagni nach Carpineto führt. In dem Wagen saß neben seinem Erzieher ein 7jähriger Knabe, Joachim. Das Kind schien schwächlich zu sein; es atmete in langen Zügen die erquickende Frühlingsluft ein. Mit großer Aufmerksamkeit betrachtete es die Natur in ihrem jungen und frischen Schmuck. Sein Auge wurde nicht satt vom Sehen. „Wie hat doch der liebe Gott alles so schön gemacht: die Berge und Täler, die Wälder und Flüsse und das blaue Firmament!“ So rief der Knabe voll Begeisterung aus.

Plötzlich klang ein Schmerzensschrei an sein Ohr. Ein zerlumpter Knabe lag am Rande des

Weges, den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt. Er bemühte sich vergebens aufzustehen; sein Fuß war um das Gelenk rot und angeschwollen. Sofort hält der Wagen und Joachim springt schnell heraus und fragt mitleidig den Knaben: „Was fehlt dir? Hast du einen Fuß gebrochen?“ — „Ich weiß es nicht“, erwiderte der Hirtenknabe und weinte. „Ein Milchstarrn kam im Galopp herangejagt; ich konnte nicht mehr ausweichen, wurde von demselben erfaßt, und ein Rad ging über meinen Fuß hin. Der Fuhrmann kümmerte sich nicht um mich, er sprengte davon.“

„Wo wohnst du denn?“ fragte Joachim weiter. — „Etwa zwei Stunden von hier in einem Gebirgsdorfe“. — „Aber jetzt kannst du nicht dorthin gehen. Komme also mit uns nach Carpineto, da wirst du Hilfe finden.“

Und der kleine Samaritan nahm sein Taschentuch und verband damit des Knaben Fuß. Dann führte er ihn zum Wagen und half ihm einsteigen. Der Wagen rollte dem Elternhause Joachims zu.

Die Mutter war allein daheim. Sie kannte nicht wenig, als sie den armen Hirtenknaben sah. Joachim erzählte ihr alles. Sie war tief gerührt, drückte den Sohn an ihr Herz und sprach: „Du hast ein schönes Werk der Nächstenliebe vollbracht. Handle immer so, mein Kind!“

Sofort wurde der Hausarzt geholt, der den gebrochenen Fuß wieder einrichtete. Joachim pflegte das Hirtenkind, bis es ganz gesund war.